

p 3812095 41

neue rhetorik 13

Herausgegeben von Joachim Knappe



Weidler Buchverlag Berlin

Joachim Knappe • Olaf Kramer •
Thomas Schirren (Hrsg):

Rhetorik

Bildung – Ausbildung – Weiterbildung

Allg
42

Rhe 56

Universität Tübingen
Brechtbau-Bibliothek

Die Drucklegung wurde gefördert von
Kirchner-Seminare, Kammeltal-Ettenbeuren
Rhetorikforum, Tübingen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	9
Baldur Kirchner Über die psychischen Voraussetzungen des rednerischen <i>movere</i> und <i>delectare</i>	17
Thomas Schirren Wie die alten Rhetoriker übereinander dachten, schrieben und redeten	31
Thomas Zinsmaier Zwischen Orthographie und Philosophie. Lateinische Rhetoriklehrbücher des Frühhumanismus	53
Meinolf Vielberg Die Rezeption Quintilians in den <i>Institutiones rei scholasticae</i> von Johann Matthias Gesner	65
Franz-Hubert Robling Geschichtsbewusstsein als Erfordernis rhetorischer Wissenschaft und Ausbildung	83
Heiner Apel / Josefina Méndez / Katrin von Laguna <i>O Brother, Where Art Thou?</i> Bestandsaufnahme der (universitären) Ausbildung von Rhetorik-Trainern und ein Seminar-Beispiel der RWTH Aachen	91
Roland W. Wagner Zur rhetorischen Ausbildung in Lehramtsstudiengängen. Bedürfnisse – Möglichkeiten – Probleme am Beispiel Baden Württembergs	103

© Weidler Buchverlag Berlin 2012
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-89693-584-7
www.weidler-verlag.de

Katie Böhme Internetbasierte Rhetoriktrainings – Praktiken, Probleme, Potentiale	121
Walther Kindt Redeanalyse und Redebewertung. Ein Plädoyer für eine Neuorientierung und Fundierung der Schulung und Evaluation rhetorischer Fähigkeiten	147
Olaf Kramer Verbotene Rhetorik. List, Tücke und geheimes Wissen als Erfolgsformeln in der rhetorischen Ratgeberliteratur	165
Hagen Schick Was kostet's, was bringt's? Zum Problem qualitativer Beurteilung von Rhetoriktrainings	181
Wolfgang Gast Die juristische Subsumtion als rhetorisches Verfahren. Überlegungen zur Rolle der Rhetorik in der juristischen Ausbildung	189
Alexander Baur Informalisierung und Flexibilisierung als Gefahr und Herausforderung für das Recht und die Rechtsausbildung	197
Simon Wolf Neue Anforderungen in der Vermittlung juristischer Schlüsselqualifikationen	215
Manfred Kienpointner Topik und Didaktik. Zur Lehrbarkeit der Findung von Argumenten	229
Verzeichnis der Beiträger des Bandes	253
Register zu Namen und Sachen	255

Vorwort

2004 rief das Büro des Rektorats-Rhetorik an der *Paris-Lodron-Universität* Salzburg die Salzburger Rhetorikgespräche ins Leben und hat damit einen Reunionspunkt für Wissenschaftler und Praktiker geschaffen, der lange Zeit fehlte. Seit 2008 nun werden die Rhetorikgespräche in Kooperation mit dem *Seminar für Allgemeine Rhetorik* der Eberhard Karls Universität Tübingen und dem *Rhetorikforum – Verein zur Förderung der Rhetorik in Wissenschaft und Praxis e.V.* unter dem Namen *Salzburg-Tübinger-Rhetorikgespräche* (SATÜR) abwechselnd in Salzburg und Tübingen ausgerichtet. Die in diesem Band versammelten Beiträge mehrerer SATÜR-Gespräche eint die Frage nach den Formen und der Geschichte des rhetorischen Unterrichts.

Die Redaktion dieses Bandes übernahm Dr. Gregor Kalivoda unter Mit-hilfe von Jan Hecker. Beiden sei gedankt.

Salzburg/Tübingen im Sommer 2012

JK/OK/TS

Einleitung

Rhetorische Weiterbildungsangebote sind mittlerweile Legion. Neben einer kaum zu überblickenden Menge an gedruckten Ratgebern gibt es eine ebenso unüberschaubare Vielzahl von Weiterbildungsinstituten und Rhetoriktrainern. Auch rhetorische Lernprogramme, die als Podcast oder Hörbuch verbreitet werden, sind längst alltäglich. An den Hochschulen gehört seit den Bologna-Reformen Rhetorik wieder zum festen Programm, gilt sie doch als eine der Schlüsselqualifikationen für beruflichen Erfolg. Trotz dieses großen Outputs auf dem Aus- und Weiterbildungsmarkt für Rhetorik kommt allerdings die Reflektion über rhetorische Aus- und Weiterbildung oft zu kurz. Bestenfalls werden brauchbare pragmatische Handreichungen vermittelt, oft aber auch bloß Tipps und Tricks, die in vielen Situationen versagen dürften. Welche Grundlagen lassen sich also für ein zeitgemäßes Rhetoriktraining definieren, das wirklich in der Lage ist, die kommunikative Kompetenz der Teilnehmer zu verbessern? Welche theoretischen und praktischen Anregungen sind in der modernen Sozial- und Kognitionsforschung zu finden? Welchen Beitrag kann das Wissen der antiken Rhetorik heute noch leisten? Wie kann die didaktische Vermittlung rhetorischer Kompetenz aussehen? Was sind überhaupt die Erfolgsmaßstäbe für rhetorische Aus- und Weiterbildung?

Bewusst wurde, um Antworten zu liefern, in diesem Band nicht nur die gegenwärtige Situation in verschiedenen Bereichen beleuchtet, sondern auch ein Blick zurück geworfen auf die lange Geschichte der Rhetorik. Die Rhetorik als Teildisziplin des *triviums* gehört bereits seit den sophistischen Anfängen zum festen Lernprogramm aller im öffentlichen Leben stehenden Personen. Der Gedanke der *Paideia*, dem Werner Jaeger in seiner berühmten dreibändigen Untersuchung nachgegangen ist (*Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Berlin 1934-1947), darf trotz der unübersehbaren Zeitbezoogenheit dieses Konzeptes in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts als ein gelungener Aufweis griechischer Identität angesehen werden. In dieser spielt die Rhetorik unübersehbar als diejenige Kunst, die sprachliches Handeln optimiert und den Menschen zu einem ausdrucksfähigen Subjekt in der Gesellschaft macht, eine besondere Rolle. Insofern bezeichnet der Begriff der *artes liberales*, griech. *ἐγκύκλιος παιδεία* /*enkýklios paideia* tatsächlich das Curriculum eines freien und zur Freiheit zu erziehenden Menschen. Wenn in diesem Sinne die Rhetorik denjenigen, der sich ihrer technisch bedient, mit mannigfachen Handlungsoptionen, wie sie in pluralistischen Gesellschaften unbedingt erforderlich sind, ausstattet, muss sich die

moderne Demokratie die Ausbildung der sprachlichen Handlungsfähigkeit ein besonderes Anliegen sein lassen. Doch wie sieht es gegenwärtig mit der rhetorischen Ausbildung eigentlich aus? Noch immer ist das Tübinger Seminar für Allgemeine Rhetorik deutschland- und sogar europaweit einzigartig. Das ist umso erstaunlicher, als viele Absolventen des Tübinger Seminars inzwischen in bedeutende Positionen gelangt sind. Es trifft also offenbar nicht zu, dass rhetorische Kompetenzen, wie sie in diesem universitären Studiengang vermittelt werden, nicht dringend in modernen Gesellschaften gebraucht würden. Und schaut man zurück auf jene Zeit vor dem Ende des 18. Jh., als die Rhetorik ihre Vormachtstellung in der europäischen Bildungstradition eingeübt zu haben scheint, so zeigt sich, dass selbst in monarchistisch verfassten Gesellschaften ein kompetenter Redner immer gefragt war. Die Thematik der richtigen Ausbildung des Redners ist, so scheint es, so alt wie die Rhetorik selbst.

Die einzelnen Beiträge dieses Bandes widmen sich dieser Grundproblematik von unterschiedlichen Seiten aus und in unterschiedlichen historischen Konstellationen: **Baldur Kirchner** spricht in seinem Beitrag aus der Warte eines seit Jahrzehnten rhetorische Bildung vermittelnden Seminarleiters, der die Fähigkeit, sich selbst auszudrücken, primär in der psychologischen Struktur des Menschen, d.h. des Redenden selbst, verortet. Rhetorische Bildung muss daher beim Psychischen ansetzen und die Verbindung des Intellekts zur emotionalen Seite des Menschen herstellen; nur so kann jene aristotelische *Pististrias* zur Persuasion zusammengeführt werden. Das sogenannte ‚Zulassen‘ von Gefühlen ist seiner Erfahrung nach, insbesondere bei Führungskräften, grundsätzlich schwach entwickelt. Die Folgen sind ein mangelnder Kontakt zu den MitarbeiterInnen, aber vor allem auch ein gestörtes Verhältnis zur eigenen Emotionalität, die eine menschliche Verkümmern nach sich zieht. Dadurch kann in einer Redesituation kaum etwas von der Gesamtpersönlichkeit des Redenden spürbar werden, was sich wiederum in Form einer schwächeren Akzeptanz seitens der Rezipienten auswirkt. „Überzeugendes Sprechen lebt entscheidend von der Authentizität des emotionalen rednerischen Angebotes. Damit seien nicht nur positive Gefühle, wie Freude, Heiterkeit oder Zuversicht benannt. Das Zulassen von Gefühlen meint die gesamte Breite emotionaler Ereignisse im Seelenleben eines Menschen.“ Rhetorische Bildung impliziert dementsprechend Herzensbildung als die Fähigkeit, sich selbst und andere im Horizont emotionaler Bestimmtheit wahrzunehmen, um gezielt auf diese Emotionalität einwirken und aus ihr heraus wirken zu können. Der Beitrag von **Thomas Schirren** widmet sich der Frage, wie die alten Rhetoriker übereinander dachten, schrieben und redeten, in zwei unterschiedlichen Epochen der Antike, nämlich der Sophistik am Ende des 5. Jh. einer-

seits und während der römischen Kaiserzeit andererseits. Es zeigt sich, dass zwischen Rhetorik und Philosophie immer schon ein gespanntes Verhältnis herrschte; ihr Dissens offenbart sich vor allem im Lehrprogramm. Aufgrund des Selbstverständnisses der Philosophie kann es nicht verwundern, dass es zu einem veritablen Kampf um die Ausbildung der begabtesten Jünglinge der jeweiligen Zeit kam. Die Rhetorik wirft dabei der Philosophie Wirklichkeitsferne vor: Sie überschätze die Möglichkeiten des rhetorischen Unterrichts bei weitem. Die Philosophie hingegen hält der Rhetorik eine primitive Didaktik vor, die es mit Handreichungen einzelner Tricks bewenden lasse. Das Grundproblem besteht also in der Opposition zwischen der Philosophie auf der einen Seite, mit ihrem universellen Anspruch, auf alle Fragen die beste und am besten begründete Antwort zu geben, und der Rhetorik auf der anderen Seite, mit deren Rücksichtnahme auf das begrenzte intellektuelle Niveau der Rezipienten, auf zeitliche Restriktionen im Entscheidungsprozess und nicht zuletzt auf die begrenzten Erkenntnismöglichkeiten des Menschen überhaupt. Dies konturiert das Verhältnis zweier konkurrierender Bildungsinstanzen von der Antike bis in die Gegenwart und ihre entsprechenden Konzepte zur Vermittlung dessen, was jeweils erforderlich scheint: dialektische, philosophische Kompetenzen einerseits und persuasive, am Konsens orientierte Versiertheit der Rhetoriker andererseits.

Thomas Zinsmaier zeigt in seinem Beitrag, wie in der frühen Neuzeit, insbesondere im deutschen Frühhumanismus, die Rhetorik ihre gesamte Anwendungsbreite wiedererlangt, d.h. wie das Konzept der antiken *ars* nach ihrer Reduktion im Mittelalter noch einmal zur vollen Breite entfaltet wird. Das Lateinische als die *Lingua Franca* des Humanisten spielte hierbei eine bedeutende Rolle. Der vermehrte Bedarf an rhetorisch komponierten Reden zu den verschiedensten Anlässen machte hier eine Synthese von Grammatik und Rhetorik erforderlich, die die Humanisten mit großem Eifer betrieben. Wie bereits erwähnt, hat die Rhetorik zum Ende des 18. Jh. ihre Vormachtstellung eingeübt. Besonders aufschlussreich ist es daher, zu untersuchen, wie sie seither in verschiedenen Bildungsinstitutionen behandelt wurde. Der Beitrag von **Meinolf Vielberg** befasst sich mit Johann Matthias Gesner, der als Professor der Beredsamkeit an der Universität Göttingen 1738 das Philologische Seminar gründete. Es war das erste seiner Art. Als Autor einer „*Institutio rei scholasticae*“ im Jahre 1715 hat er sich intensiv mit der Frage beschäftigt, was der Studiosus in seinem Curriculum zu lernen habe. Gesners Programm dieses neuartigen Universitätsseminars hebt sich zwar deutlich von dem ab, was bis zu dieser Zeit an Fakultäten der Artisten und Theologen gelehrt wurde, doch zeigt sich bei der Ausdifferenzierung seines Curriculums wiederum der Einfluss Quintilians als eines Lehrers der Beredsamkeit, der hier zugleich

als ein *praeceptor studii antiquitatis* erscheint. An erster Stelle ist es die Selbständigkeit im Umgang mit den Gegenständen des Philologen, die an Quintilians liberale Bildungstradition denken lässt. Bei der Fertigkeit zur *compositio*, also der selbständigen Verfassung lateinischer Texte, tritt dann aber die Bedeutung der *ars rhetorica* deutlich hervor. Zwar wirft Gesner vieles aus der rhetorischen *ars* als unzeitgemäßen Ballast über Bord (hierbei eine Debatte aufgreifend, die im „Dialogus de oratoribus“ des Tacitus geführt wird), da die fortschreitende Differenzierung der Wissenschaften vieles, was einst Gebiet der Rhetorik war, mittlerweile anderen Disziplinen, etwa der Philosophie oder der Logik, zugewiesen hat. Doch es bleibt immer erkennbar, dass Gesner den Bildungsgedanken Quintilians auch da als verbindlich anerkennt, wo er den römischen Rhetor nicht wörtlich zitiert. Aus der Perspektive des Tübinger Seminars ist der Beitrag von **Franz Hubert Robling** zu sehen, der ein Geschichtsbewusstsein der rhetorischen *ars* als unerlässlich für die Ausbildung rhetorischer Kompetenz ansieht. Robling stellt fest, dass „das rhetorische Geschichtsbewusstsein von daher auch eine kritische Aufgabe hat, die sich vor allem natürlich im Verständnis dessen, was die Rhetorik heute ist und sein soll, zeigt“. Man könne also nur dann über die Aufgabe und das Wesen der Rhetorik kompetent nachdenken, wenn man ihre Geschichte im Hinterkopf habe. Das inzwischen nach über 25 Jahren abgeschlossene Großprojekt des Historischen Wörterbuchs der Rhetorik ist diesem Grundgedanken verpflichtet.

Die folgenden Beiträge geben Bestandsaufnahmen aus universitären Kontexten, in denen die Rhetorik als ein sogenanntes soft skill in unterschiedlichen Disziplinen vermittelt wird: Der Beitrag von **Heiner Appel, Josefina Mendes** und **Kathrin von Laguna** „Oh Brother, Where Art Thou?“ stellt vor, wie an der Technischen Universität Aachen das Studienangebot Rhetorik von Studierenden aller Fakultäten angenommen wird. Hier, wie auch sonst, zeigt sich immer wieder ein großes Interesse an praktischer rhetorischer Kompetenz, während theoretische Kenntnisse, wie etwa in Roblings Plädoyer einer geschichtsbewussten Rhetorik gefordert, nur wenige Freunde zu finden scheinen. Der in den Bolognastudien in den Mittelpunkt gestellte Begriff der Schlüsselkompetenz wird ersichtlich unmittelbar ausgelegt. Das ergibt sich auch aus den Ausführungen von **Roland W. Wagner**. Auf der Grundlage von umfassenden Datenerhebungen seiner Studierenden zeigt er, wie gerade die soft skills als besonders sinnvoll und erstrebenswert angesehen werden. Damit ist eine Rhetorikposition affirmiert, gegen die sich die bedeutendsten Rhetoriktheoretiker aller Zeiten immer wieder gewandt haben. Dennoch scheint eine wie auch immer geartete Erweiterung des Rhetorikprogramms gerade für Lehramtskandidaten unbedingt erforderlich, betrachtet man den geringen Prozentsatz, den die praktische Rhetorik im Curriculum

ausmacht, im Vergleich mit der hohen Bedeutung, die der Rhetorik im täglichen Unterrichten zukommt. **Katie Böhme** fragt nach Praktiken, Problemen und Potentialen internetbasierter Rhetoriktrainings. Auch sie greift Beispiele aus der Universitätswelt auf, schaut aber auch über diese hinaus, um die Möglichkeiten zur Realisierung teilvirtueller und vollständig virtueller Rhetoriktrainings zu beleuchten. Sie argumentiert in ihrem Aufsatz konsequent gegen das verbreitete Vorurteil, rhetorische Kompetenz könne nicht virtuell vermittelt werden, plädiert dafür, dass sich auch Rhetoriktrainer auf neue Lerntechnologien und -settings einlassen sollten.

Walter Kindt, Olaf Kramer und **Hagen Schick** beleuchten einen ähnlichen rhetorischen Bereich aus unterschiedlichen Blickwinkeln: **Kindt** untersucht die Frage, wie bei Redeagonen eine Bewertung möglich werden kann. Es geht also um die Analysemethoden rhetorischer Performanz. Obwohl es sich hierbei um etwas sehr Flüchtiges handelt, zeigt sich doch, dass die Bewertungskriterien, ähnlich wie bei anderen performativen Aktionen (etwa im Sport) in höherem Maße objektivierbar sind, als man gemeinhin annimmt. Da eben auch solcherlei Leistungsbewertungen durchaus möglich und systematisierbar seien, plädiert Kindt für eine vermehrte Aufnahme rhetorischer Übungen in die Curricula der Schulen. **Kramer** untersucht Verwandtes: Er nimmt sich die in der Rhetorikliteratur vielfach affirmierten Versprechungen einer „verbotenen“, das heißt mit List, Tücke und Geheimwissen operierenden Rhetorik vor, die denjenigen, der sie beherrscht, in den Stand setzen soll, in allen (Rede-)Situationen als Gewinner das Feld zu verlassen. Es geht hier also nicht eigentlich um die Bewertung rhetorischer Fertigkeiten, sondern um die möglichst einfache Vermittlung von Gewinnstrategien. Die sogenannte „schwarze Rhetorik“ ist aber selbst nur ein Vermarktungskonzept von Kniffen, die, wie wir aus der Rhetorikgeschichte längst wissen, eben nicht als Handreichung dem Eleven gegeben werden sollten. Vielmehr ist rhetorische Kompetenz im Ernstfall das Ergebnis jahrelanger Trainings und vor allem eines erfahrungsgesättigten Wissens, wie in bestimmten Situationen gehandelt werden kann, um erfolgreich zu kommunizieren. Die Einsicht Quintilians, an den Kramer erinnert, sollte jeglichen instant success-Modellen den Boden entziehen:

Denn die Rhetorik würde eine recht leichte, unbedeutende Angelegenheit, ließe sie sich so in einer einzigen, kurzen Anweisung zusammenfassen. Vielmehr ändert sich fast alles je nach dem Fall, den Zeitumständen, der Gelegenheit und dem Zwang der Verhältnisse. Deshalb ist die Hauptsache beim Redner die Überlegung, weil sie Spielraum läßt und sich dem jeweiligen Schwerpunkt der Lage anpaßt (Quint. Inst. 2,13,2-6).

Die Kautelen der antiken Rhetoriktheoretiker, die Dinge seien nicht so einfach lehrbar, klingen trotz ihrer historischen Distanz ganz aktuell. Bei der Evaluierung solcher schwarzer Tricks würde sich nämlich zeigen, dass sie in den meisten Fällen gar nicht passend waren, weil sie eben nicht aus der Situation, in der rhetorisch zu handeln war, geboren wurden. Die Frage was von den heutigen Weiterbildungsangeboten überhaupt zu halten ist, treibt auch **Schick** um, der in seinem Beitrag über die kompetente Evaluation von Trainingsangeboten nachdenkt. Für **Schick** kann die Evaluierung von Trainingsangeboten nur gewinnbringend sein, wenn genau nach dem jeweiligen Trainingsbedarf gefragt wird. Rhetorische Kompetenz erweist sich also auch bei ihm als im höchsten Maße situationsabhängig und individuell.

Die Beiträge von **Wolfgang Gast**, **Alexander Baur** und **Simon Wolf** widmen sich der Rhetorik im Studium der Rechte. **Gast** zufolge zeigt sich, dass die alte Verbindung von Advokat und Rhetorik keineswegs obsolet geworden ist. Gleichwohl bleibt zu bemerken, dass es in der juristischen Praxis ein hohes Maß an standardisierten Formeln gibt, die mit dem, was rhetorische *elo-cutio* im landläufigen Sinne (Redeschmuck, *perspicuitas*, *Latinitas*) ausmacht, wenig zu tun hat. Hierauf ist bei der Ausbildung rhetorischer Kompetenzen im Jura-Studium Rücksicht zu nehmen. Dennoch erweist sich, dass auch Momente der *inventio*, wie sie etwa durch die Statuslehre oder die allgemeinere Topik vorgegeben sind, für den Juristen unbedingt erforderlich sind. Auch muss im Blick bleiben, dass heutige Studierende über weit geringere Fertigkeiten des freien Redens verfügen als noch vor Jahrzehnten. Diese Defizite müssen für einen gelungenen juristischen Auftritt behoben werden. Insbesondere die juristische Mediation bietet hier ein weites Feld für die Anwendung rhetorischer Kompetenz. Eine wichtige Unterscheidung nimmt **Baur** vor, wenn er die Rechtsrhetorik und die juristische Rhetorik, also eine spezielle Theorie des Orators und eine rhetorische Rechtstheorie als spezielle Rechtstheorie, die eigentlich nur dem Richter selbst vorbehalten ist, voneinander scheidet. Während die juristische Rhetorik den speziellen Fall des vor Gericht agierenden Orators ausdifferenziert, muss bei der rhetorischen Rechtstheorie das Handeln vor dem Erkennen zurücktreten. Der Iudex erscheint somit als ein mit allen rhetorischen Wassern gewaschener Spezialist, der die parteilichen Vorträge mit Blick auf den gesellschaftlichen Nutzen abwägen muss. **Wolf** thematisiert in seinem Beitrag sogenannte juristische Schlüsselqualifikationen, die sowohl für die Ausbildung des Juristen als auch für seine Praxisbereiche von Bedeutung sind. Im Hinblick darauf stellt er fest, dass sich auf dem klassischen Arbeitsfeld des Rechtsorators ein deutlicher Wandel beobachten lässt: Neben die tradierte Normierung und Professionalisierung der Akteure treten zunehmend Tendenzen der Informalisierung

und Flexibilisierung. Damit ist ein außerfachliches interaktionales oder kommunikatives Wissen angesprochen, das die fachliche Qualifikation des Juristen ergänzt und als rhetorische Kompetenz bezeichnet werden kann. Diese Kompetenz wird z.B. deutlich in der verfahrenstechnischen Nutzung von informellen oder teilformalisierten Mediations- und Schlichtungsprozeduren, die vermehrt neben die formalen gerichtlichen Verfahren treten. Die in der Schulung rhetorischer Kompetenz zu vermittelnden soft skills bzw. transferable skills schlagen sich nieder 1. in der Veränderung der juristischen Prüfungsordnungen, 2. in der Praxis der rechtswissenschaftlichen Ausbildung und 3. in einer neuen Literatur zu diesem Wissensbereich. Die gesetzes- und ausbildungsbezogene Schulung des damit verbundenen Spektrums praxisrelevanter Kommunikationsfähigkeiten wird von **Wolf** exemplarisch angesprochen und gekennzeichnet: im Hinblick auf das Mandantengespräch oder die Vernehmungslern, im Hinweis auf Kurse wie „Rhetorik für Juristen“ oder die „Juristische Debatte“. Die fachlichen Rahmenbedingungen finden sich inzwischen auch im Deutschen Richtergesetz. Zusammenfassend bezeichnet **Wolf** diese Neuerungen mit der gebotenen Vorsicht als „Rhetorisierung“ des juristischen Procederes und verortet sie im Rahmen einer Juristischen Rhetorik, die auf die „strategisch optimierten kommunikativen Handlungen“ des Rechtsorators fokussiert.

Der Beitrag von **Manfred Kienpointner** „Topik und Didaktik zur Lehrbarkeit der Findung von Argumenten“ bildet in der Zusammenschau einen passenden Abschluss dieses Bandes. **Kienpointner** betont, dass die antike Topik ein Universalinstrumentarium dafür bereitstellt, in den unterschiedlichsten Situationen überzeugende Argumente zu generieren, zumal unter den Restriktionen, die dem Redner in der Realität des Agon vorgegeben sind.

Es wäre zu wünschen, dass solche topische Kompetenz im Unterricht in den Gymnasien und in den rhetorischen Veranstaltungen der Universitäten ein festes Lehrprogramm darstellt. Nur so scheint es möglich, einem drohenden Verfall argumentativer Kompetenz wirksam entgegenzutreten.

Tübingen und Salzburg im Mai 2012

Joachim Knape
Olaf Kramer
Thomas Schirren